

Dr. David A. DeSilva, 2. Petrus und Judas, Sitzung 1

Wenn wir den Kontext des 2. Petrusbriefs untersuchen, werfen wir mehr Fragen auf, als wir abschließend beantworten können. Dies mag für manche bei der Auseinandersetzung mit diesem Text frustrierend sein. Es bestehen erhebliche Zweifel an der Urheberschaft des Briefes und daran, ob sein Inhalt in den Worten des Apostels Petrus selbst verankert ist. Selbst wenn der Brief von Petrus verfasst wurde, ist uns der Ort der Adressatenschaft völlig unklar.

Lediglich Anlass und Botschaft des Briefes als Antwort auf diese bestehenden Probleme sind recht klar, doch diese bilden tatsächlich die wichtigeren Grundlagen für die Interpretation des Textes und das Verstehen seiner fortlaufenden Mahnung. Der 2. Petrusbrief ist bemerkenswert, weil er Judas' Warnung an eine neue Situation anpasst, doch ist der 2. Petrusbrief auch ein Text ganz anderer Art. Während Judas tief in den palästinensisch-jüdischen Traditionen verwurzelt ist, ist der 2. Petrusbrief einer der am stärksten hellenisierten Texte des Neuen Testaments.

Der Anfang liest sich wie die Inschrift eines Wohltäters aus einer griechischen Stadt. Der Schluss liest sich wie eine Debatte mit Predigern, die zu stark von der Schule des Epikur, eines einflussreichen griechischen Philosophen des späten 4. und frühen 3. Jahrhunderts v. Chr., beeinflusst waren. Der 2. Petrusbrief geht auf die ganz besonderen Herausforderungen seiner Zuhörer ein und legt den Lesern aller Zeiten die beiden wichtigsten Himmelsrichtungen für unser Leben dar: unsere Erlösung durch Christus von vergangenen Sünden und Christi Kommen zum Gericht sowie die Einführung eines Reiches, in dem Gerechtigkeit ein Zuhause hat.

Und so stellt es uns vor die Herausforderung: Was für Menschen sollten wir sein, um unsere kostspielige Erlösung zu ehren und gleichzeitig so zu leben, dass auch wir in Gottes neuer Schöpfung eine Heimat finden? Der 2. Petrusbrief wurde als Reaktion auf die Tätigkeit innovativer Lehrer verfasst. Der Autor gibt in Kapitel 2, Vers 1 einen ersten, klaren Hinweis darauf. Doch es traten auch falsche Propheten unter das Volk, wie auch unter euch falsche Lehrer auftreten werden, die hinterhältig zerstörerische Parteien einführen und sogar ihren Herrn verleugnen, der sie erkauft hat, und so schnelles Verderben über sich selbst bringen.

Der Rest von Kapitel 2 ist diesen Eindringlingen gewidmet und unterstreicht ihren schändlichen Charakter und ihre gottlosen Praktiken. Damit wird auch das Ziel unterstrichen, ihren Einfluss und die Attraktivität ihrer Botschaft zu untergraben. Ein klareres Bild der Ansichten dieser Lehrer ergibt sich in Kapitel 3, Verse 3 und 4. Das sollte man sich im Voraus bewusst machen: Am Ende der Tage werden Spötter mit Verachtung kommen, ihren eigenen Begierden folgen und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Wiederkunft? Denn seit unsere Väter gestorben sind, bleibt alles so, seit Anbeginn der Schöpfung.

Die Darstellung der Sprache des Skeptikers durch den Autor lässt vielfältige Interpretationen zu. Man könnte sie einfach als Aussage über die scheinbare Endlosigkeit des Stroms der Menschheitsgeschichte verstehen, in den Gott, soweit man sich erinnern kann, jemals auf weltbewegende Weise eingegriffen hat, um Ungerechtigkeit zu heilen und Gerechtigkeit ans Licht zu bringen. Man könnte sie aber auch als eine Ablehnung des frühchristlichen Glaubens verstehen, dass Jesus bald, vielleicht sogar noch zu Lebzeiten seiner Jünger und Gefährten, zurückkehren würde, um das Reich Gottes in seiner ganzen Fülle einzuläuten.

Man erinnert sich tatsächlich an Jesus, der gesagt haben soll, dass einige, die während seines irdischen Wirkens bei ihm waren, – Zitat – sehen würden, dass das Reich Gottes mit Macht gekommen sei. Und doch war im Jahr 64 n. Chr. der Großteil der Generation der Apostel und ersten Nachfolger Jesu gestorben, ohne das Reich Gottes kommen zu sehen. Im Laufe von fast 21 Jahrhunderten christlicher Geschichte wurde das Ausbleiben des Gerichts und der Wiederkunft, die auch nur annähernd als bald oder schnell bezeichnet werden konnten, oft als Argument dafür angeführt, die apokalyptische Hoffnung aufzugeben und stattdessen die christlichen Erwartungen und damit das Handeln gegenüber der gegenwärtigen Welt als einer Welt ohne Ende neu auszurichten.

Die Lehrer, die unser Autor kritisiert, waren möglicherweise die ersten, die einen solchen Standpunkt vertraten. In ihren Augen wirft das Ende einer ganzen Generation ernste Zweifel an der Lehre der Apostel und sogar an Jesu angeblicher Lehre vom Ende der Welt auf und weckt auch Zweifel am Zeugnis der alttestamentlichen Schriften vom künftigen Herrn. Daher verteidigt unser Autor in 2. Petrus 1, Verse 16 bis 21 sowohl das apostolische als auch das biblische Zeugnis.

Diese rivalisierenden Lehrer versuchen möglicherweise, ein ihrer Ansicht nach aufgeklärteres Christentum zu fördern, das sich von jüdischen apokalyptischen Vorstellungen befreit, die ihnen rückständig und provinziell erschienen sein mögen. Tatsächlich wird ihr Skeptizismus oft mit dem des Epikureismus verglichen, einer der drei wichtigsten philosophischen Strömungen der römischen Epoche neben Stoizismus und Mittelplatonismus. Epikur definierte das höchste Gut als Ataraxie, ein unbeschwertes Dasein.

Die Beseitigung von Emotionen und anderen Reizen, die Störungen, Angst, Wut, Besorgnis und Verlangen mit sich brachten, wurde zu einem Hauptziel der Selbstkontrolle und Disziplin der Epikureer. Epikur lehrte, dass die Götter als Götter selbst das höchste Gut besaßen und daher von menschlichen Angelegenheiten unbeeinflusst blieben. Wie Diogenes Laertius Epikur zitieren würde: Ein gesegnetes und ewiges Wesen hat selbst keine Probleme und bereitet keinem anderen Wesen Probleme.

Daher ist er von Zornes- oder Parteilichkeitsgefühlen befreit. Epikur zog ausdrücklich den Schluss, dass es Göttern nicht darum geht, Bösewichter zu bestrafen oder Edle zu begünstigen und zu belohnen. Anhänger von Epikurs Denkweise wiesen darauf hin, dass der Glaube an göttliche Vorsehung und göttliches Gericht bloßer Aberglaube sei, weil so viele Bösewichter so lange, manchmal ihr ganzes Leben lang, ungestraft blieben.

Epikur' Ziel war es, die Menschen von der Tyrannei der Angst in der Religion zu befreien und so eine Hauptquelle der Angst und der Unruhe aus der menschlichen Erfahrung zu

eliminieren. Eine unglückliche und ziemlich häufige Nebenwirkung seiner Lehre war die Neigung, konventionelle Moralvorstellungen abzuschütteln, um den Tag sozusagen zu nutzen und sich dem Vergnügen hinzugeben. Zugegeben, Epikur selbst sprach von Vergnügen als Produkt seiner Philosophie, aber er selbst verstand Vergnügen strikt als Ungestörtheit, nicht als schamlose Nachsicht, die seiner Meinung nach die Ruhe eines Menschen stören würde.

Vor diesem Hintergrund ordnet die Mehrheit der Gelehrten die aufgeklärten rivalisierenden Lehrer im 2. Petrusbrief in die Opposition ein. Ihre Frage nach dem Verbleib der Verheißung seines Kommens, die, der Antwort unseres Autors nach zu urteilen, auch eine Leugnung des göttlichen Gerichts im Allgemeinen und des zukünftigen Gerichts im Besonderen beinhaltet, ist Ausdruck epikureischer Kritik am christlichen Evangelium. Ebenso stellt der Autor die Lehrer als Versprecher der Freiheit dar, ein ausdrückliches epikureisches Ziel, während sie selbst Sklaven der Korruption sind – eine häufige Folge schlecht gelebten Epikureismus.

Der Rest von 2. Petrus, Kapitel 3, ist der Bestätigung der biblischen und apostolischen Verheißung gewidmet, sowohl im Hinblick auf einen Tag der Rechenschaft vor Gott als auch im Hinblick auf die Auflösung des gegenwärtigen Kosmos zugunsten einer neuen Schöpfung. Er ist auch der Antwort auf die Einwände der Gegenlehrer gegen die Überzeugung gewidmet, die später im Nicänischen Glaubensbekenntnis verankert wurde. Er wird wiederkommen, um die Lebenden und die Toten zu richten, und sein Reich wird kein Ende haben.

Es scheint, dass die Leugnung, ebenso wie die Bejahung eines Jüngsten Gerichts, von dem die Ewigkeit in einem erneuerten Kosmos abhängen würde, schwerwiegende Folgen für die ethische Praxis hatte. Dies wird sowohl in der Kritik des Autors an der ethischen Laxheit der rivalisierenden Lehrer in Kapitel 2 als auch in seiner Aufforderung an seine Zuhörer in Kapitel 3 deutlich, nach Gerechtigkeit und Heiligkeit zu streben. Ein Blick zurück auf das erste Kapitel zeigt, dass der Autor sich bereits darauf vorbereitet hat, diese Bedenken auszuräumen. Die zweite Hälfte von Kapitel 1 konzentriert sich auf das Ereignis der Verklärung Jesu, das hier als prophetische Vorahnung der Herrlichkeit verstanden wird, die Jesus bei seiner Wiederkunft bringen wird.

Tatsächlich wird das Ereignis der Verklärung selbst als Beweis für diese Wiederkunft angeführt, entgegen den Zweifeln der rivalisierenden Lehrer. Der erste Absatz von Kapitel 1 konzentriert sich daher auf den ethischen Imperativ des christlichen Lebens. Unsere Reinigung von vergangenen Sünden muss uns auf einer Reise zu Heiligkeit und Gerechtigkeit vorantreiben, für die wir von Gott selbst reichlich ausgerüstet wurden, entgegen der ethischen Richtung, die die rivalisierenden Lehrer sowohl lebten als auch lehrten.

Wie schon im Judasbrief sind auch im 2. Petrusbrief die einleitenden Worte die umstrittensten: „Simeon Petrus.“ Simeon Petrus, ein Sklave und Apostel Jesu Christi. Der Brief präsentiert sich ausdrücklich als ein vom Apostel Petrus verfasster Text.

Die Verwendung des Doppelnamens macht dies umso deutlicher, kurz vor seinem Martyrium in den letzten Jahren der Herrschaft Neros, irgendwann zwischen 64 und 68. Wie Paulus, Jakobus, Judas und der Seher Johannes bezeichnet sich Petrus hier, wenn auch nicht im 1. Petrusbrief, sowohl als Sklave als auch als Apostel Jesu Christi.

Der erste Begriff impliziert den Anspruch, ausschließlich im Namen Jesu und nicht in seinem eigenen Namen zu handeln. Und während Sklaverei im Allgemeinen als erniedrigender Status galt, beinhaltete sie im Zusammenhang mit dem göttlichen Wesen auch den Anspruch auf Ehre als Repräsentant und Teil der göttlichen Familie. Der Begriff Apostel impliziert zudem sowohl das Handeln als designierter Gesandter Jesu Christi als auch als Person, die als solche mit der Autorität dessen ausgestattet ist, den sie vertritt.

Einige Merkmale dieses Briefes geben jedoch Anlass zu Bedenken hinsichtlich der Behauptung, er stamme aus dem Kopf oder Mund von Simeon Petrus. Vor allem der dichte, ja schwülstige griechische Stil des Briefes scheint für einen ehemaligen Fischer in Galiläa weit hergeholt, ganz gleich, wie viel er in der zweiten Hälfte seines Lebens im griechischsprachigen Raum gewirkt hatte. Der Stil unterscheidet sich zudem deutlich von dem des 1. Petrusbriefs, der für den besagten galiläischen Fischer bereits weit hergeholt war.

Zweitens sind einige der Gedanken typisch griechisch und völlig unjüdisch. So wird Erlösung hier beispielsweise als Teilhabe an der göttlichen Natur und als Flucht vor dem durch Begierde verursachten Verfall der Welt verstanden – zwei sehr griechische Vorstellungen. Der Ort der Bestrafung heißt Tartarus, ein spezifischerer Begriff als die allgemeinen Begriffe Hades oder Sheol und zudem ein typisch griechischer Begriff, der sich auf die Sphären der Bestrafung in der griechischen Mythologie bezieht.

Drittens ist im 2. Petrusbrief nur sehr wenig Wortschatz aus den jüdischen Schriften enthalten, was angesichts der Fülle solcher Wortschöpfungen im 1. Petrusbrief besonders ungewöhnlich ist. Dass Fragen zur Herkunft des Briefes aufkommen, ist kein modernes Phänomen, wie Eusebius, der im frühen 4. Jahrhundert schrieb, bezeugt. Petrus, auf dem die Kirche Christi aufbaut, hat einen anerkannten Brief hinterlassen, und möglicherweise auch einen zweiten, denn dieser wird angezweifelt.

Hieronymus erkannte im 5. Jahrhundert stilistische und konzeptionelle Probleme bei der Zuschreibung des Petrusbriefes. Zwei weitere erhaltene Petrusbriefe unterscheiden sich in Stil, Charakter und Wortstruktur, woraus wir schließen, dass er je nach Bedarf unterschiedliche Interpreten heranzog. Hieronymus' Lösungsvorschlag ist nach wie vor ein wichtiger Aspekt für jede Autorschaftstheorie, die eine direkte Verbindung zwischen dem Brief und dem Apostel bewahren will.

Ein Dolmetscher oder wie auch immer wir uns die Sekretariatshilfe vorstellen, gab dem Brief seinen spezifischen Wortlaut. Der Kern mag tatsächlich petrinisch sein. Der eigentliche Ausdruck ist es sicherlich nicht.

Auch Johannes Calvin ging in der Einleitung zu seinem Kommentar zum Zweiten Petrusbrief direkt auf dieses Thema ein. Da sein Name darin eingraviert ist, wäre es eine eines Dieners Christi unwürdige Erfindung gewesen, sich als jemand anderes auszugeben. Es muss also von Petrus stammen, nicht dass er es selbst geschrieben hat, sondern dass einer seiner Jünger auf seinen Befehl hin schriftlich darlegte, was die Zeit erforderte. Ich erkenne hier jedoch nicht die Sprache des Petrus.

Die unzweifelhafte Voraussetzung, die Calvin in dieser Angelegenheit annimmt, ist bemerkenswert. Der zweite Petrusbrief kann nicht unter einem Pseudonym verfasst sein, da

eine solche Fiktion eines Dieners Christi unwürdig wäre. Es stellt sich die Frage, ob die Menschen im Mittelmeerraum des späten ersten Jahrhunderts seine Ansicht geteilt hätten.

Dennoch ist Calvins Schlussfolgerung, die im Wesentlichen mit der Hieronymus' übereinstimmt, äußerst wichtig. Wenn es überhaupt eine Verbindung zwischen dem Brief und dem Apostel gibt, dann wird diese wiederum maßgeblich durch den unbekannten christlichen Wortkünstler vermittelt, dem Petrus die Aufgabe anvertraute, seine Gedanken schriftlich auszudrücken. Wie Hieronymus räumt auch Calvin die Tragweite dieser Vermittlung ein, während er den Brief grundsätzlich dem Apostel zuschreibt.

Ich erkenne hier nicht die Sprache des Petrus wieder, womit er vielleicht die ihm zugeschriebene Rede in der Apostelgeschichte oder die Ausdrucksweise im ersten Petrusbrief meint. Ein gewisses Maß an Vermittlung zwischen Autor und Text ist in der Antike durchaus üblich, auch im Neuen Testament. Man denke nur an die Briefe des Paulus, die mit Hilfe eines Schreibers oder Sekretärs verfasst wurden.

Wir kennen sogar den Namen desjenigen, der an der Abfassung des Römerbriefs beteiligt war: Tertius. Die stilistischen Unterschiede zwischen dem ersten und zweiten Petrusbrief sollten uns, wie schon Hieronymus und Calvin, darauf aufmerksam machen, in welchem Ausmaß dieser oft unsichtbare Schreiber an der Entstehung des Endprodukts beteiligt war und dazu beitrug. Das erste Szenario, das wir uns für die Abfassung des zweiten Petrusbriefs vorstellen können, wie wir gerade untersucht haben, ist, dass Petrus die Abfassung eines Briefes in seinem Namen autorisiert, dessen Stil und Ausdruck – und in unbekanntem Maße auch dessen Inhalt – von diesem vertrauten Mitarbeiter stammen.

Viele Gelehrte bevorzugen jedoch ein zweites Szenario: Ein gläubiger Christ schreibt einen Brief im Namen des Petrus, um dessen Autorität und vermutlich auch seine Lehren in den Vordergrund zu rücken und so die apostolische Tradition gegen rivalisierende Lehrer zu verteidigen, die das von Petrus und seinen apostolischen Mitbrüdern hinterlassene Erbe gefährden. Diesem Szenario zufolge ist der zweite Petrusbrief ein pseudonymes Werk, d. h., ihm wird eine falsche Urheberschaft zugeschrieben. Ein Kontextfaktor, auf den solche Gelehrten regelmäßig hinweisen, ist die Existenz der Gattung des Testaments, eines Textes, der angeblich die Sterbebettrede einer berühmten und bedeutenden Persönlichkeit der Vergangenheit enthält, in der er seinen Nachkommen Anweisungen erteilt und oft auch persönliche Erinnerungen an Episoden aus dem Leben dieser Persönlichkeit sowie Vorhersagen für die Zukunft enthält, da die Zeit des nahenden Todes oft auch als eine Zeit der Hellsichtigkeit galt.

Zahlreiche Beispiele dieser Art sind erhalten. Zu den bekanntesten gehören die Testamente der Zwölf Patriarchen, das Testament Abrahams, das Testament Moses und das Testament Hiobs. Wissenschaftler haben mehrere Ähnlichkeiten zwischen dem zweiten Petrusbrief und diesen Testamenten festgestellt.

Erstens erinnert sich Petrus an seine Erlebnisse, hier insbesondere an die Verklärung in den Versen 116-18. In den Versen 112-15 bringt er zum Ausdruck, dass er sich seines bevorstehenden Todes bewusst ist und daher moralische Unterweisung erteilen möchte. Drittens geht es um den Inhalt dieser moralischen Unterweisung selbst, der sich durch den gesamten Brief zieht.

Und viertens: Vorhersagen einer gegenwärtigen und zukünftigen Krise sowie des endgültigen Eingreifens Gottes. Der zweite Petrusbrief ist natürlich als Brief verfasst. Man könnte argumentieren, dass die typische Form apostolischer Kommunikation, der Brief, für das Testament eines Apostels angemessener gewesen wäre.

Weitere mögliche Hinweise auf Pseudonymität sind zunächst die Beobachtung des Skeptikers: Wo ist die Verheißung seiner Wiederkunft? Seit die Väter entschlafen sind, ist alles so geblieben, wie es seit Anbeginn der Schöpfung war. Die diesen Spöttern zugeschriebenen skeptischen Worte hätten nach dem Tod aller Apostel, die mit Jesus zusammen waren, und damit nach dem Scheitern solcher Aussagen, wie wir sie im Markusevangelium finden, ihre größte Bedeutung erlangt.

Kurz vor seiner Verklärung hatte Jesus gesagt: „Wahrlich, ich sage euch: Es stehen einige hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis sie sehen, dass das Reich Gottes mit Macht gekommen ist.“ Und dann, mitten in seiner apokalyptischen Rede, behauptet Jesus: „Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschehen ist.“ Manchen ist aufgefallen, dass in den ersten Versen von Kapitel 2 und 3 Vorhersagen über falsche Lehrer im Futur stehen, die Anwendung aber im Präsens auf Personen erfolgt, die der angesprochenen Gemeinde oder Gemeinden gegenwärtig Ärger bereiten.

Diese Wissenschaftler vermuten, dass der pseudonyme Autor auf diese Weise erstens die authentischen apostolischen Vorhersagen und Ermahnungen von vor Jahrzehnten bekräftigen wollte, die sich nun erfüllten, da die falschen Lehrer ihr Werk in Gegenwart von Autor und Publikum fortsetzten. Die Einbeziehung von Material aus dem Judasbrief durch den Autor nach umfangreicher Bearbeitung wird oft auch eher mit einem nachapostolischen als mit einem petrinischen Autor in Einklang gebracht, so dass das Material zwar immer noch apostolisch, aber nicht durch und durch petrinisch bleibt. Diejenigen, die dieses zweite Szenario unterstützen, weisen natürlich auch auf den Stil und Wortschatz des Griechischen als eindeutig unpetrinisch hin.

Bevor wir diese Möglichkeit von vornherein ausschließen, sollten wir bedenken, dass die Autorschaft unter einem Pseudonym in der Antike manchmal als Täuschung mit bösen Absichten verstanden werden konnte, manchmal aber auch als aufrichtige Hommage, motiviert durch den Wunsch, die Lehren einer verehrten Persönlichkeit weiterzuführen oder zu bewahren. Nehmen wir Pythagoras, einen griechischen Philosophen und Mathematiker aus dem 6. Jahrhundert v. Chr., als Beispiel. Er selbst schrieb nichts, doch antike Buchkataloge führen Hunderte von Titeln auf seinen Namen, von denen einige als vollständige Manuskripte auf uns überliefert sind.

Seine Schüler sammelten und schrieben ihre Erinnerungen an seine Lehren zu verschiedenen Themen nieder und veröffentlichten sie unter dem Namen des Lehrers statt unter ihrem eigenen, da sie es für angemessener hielten, die Inhalte ihrem Lehrer zuzuschreiben, so wie sie ursprünglich stammten, obwohl sie erst durch ihre Vermittlung schriftlich festgehalten wurden. Die Theorie der pseudonymen Urheberschaft steht jedoch im Hinblick auf den 2. Petrusbrief vor einem großen Hindernis. Die Führer der frühen Kirche scheinen Pseudonymität nie als akzeptable Praxis zugelassen zu haben.

Dies ist vermutlich auf die weit verbreitete Verwendung von Pseudonymen im 2. und 3. Jahrhundert zurückzuführen, um ketzerische Überzeugungen zu verbreiten und sie als Geheimlehren von Johannes, Jakobus oder Thomas darzustellen. Doch selbst ein weitgehend unbedenkliches Werk wurde abgelehnt, wenn sich herausstellte, dass es unter einem Pseudonym verfasst wurde. Versuche, Briefe wie den Judasbrief und den 2. Petrusbrief in den Kanon aufzunehmen, erforderten daher zwangsläufig die Bestätigung ihrer Authentizität als apostolische Schriften.

Das ist also ein zweischneidiges Schwert. Dem Inhalt eines Textes einen hohen Stellenwert beizumessen, würde dazu führen, seine Authentizität als apostolisches Zeugnis zu beanspruchen, unabhängig davon, ob er tatsächlich von diesem bestimmten Apostel verfasst wurde oder nicht. Die Urheberschaft des 2. Petrusbriefs bleibt eine schwer fassbare Frage, und es würde die Komplexität der Beweise verraten, die Hälfte der Beweise einfach beiseite zu schieben.

Wir können jedoch mit Sicherheit sagen, dass der Brief eindeutig apostolische Inhalte wiedergibt: die Erzählung der Verklärung, die Warnungen vor falschen Lehrern, die Gewissheit von Gottes Gericht über die Gottlosen und die Erlösung der Gläubigen. Er spiegelt auch die apostolische Absicht wider, nämlich das Ziel, seine Leser – um einen Satz aus Judas zu zitieren – auf den Glauben auszurichten, der den Heiligen ein für alle Mal überliefert wurde. Wenn wir uns entscheiden, die Autorschaft Petrus zu bestätigen, müssen wir dies auf eine Weise tun, die den Schwierigkeiten Rechnung trägt, die sich daraus ergeben, dass Stil und Teile des Inhalts Petrus als alleinigem Autor zugeschrieben werden.

Hieronymus und Calvin weisen den Weg zu einer grundlegenden Bestätigung der Autorschaft Petrus. Dieser Text ist zumindest in hohem Maße durch einen vertrauten Mitarbeiter des Petrus vermittelt. Der Text des 2. Petrusbriefs beginnt mit einer typischen Briefgrißformel: „Absender an Empfänger, Grüße“, erweitert, wie es für Briefe in frühchristlichen Kreisen typisch ist.

Simeon Petrus, ein Sklave und Apostel Jesu Christi, an alle, die durch die Gerechtigkeit unseres Gottes und Heilands Jesus Christus einen Glauben empfangen haben, der dem unseren ebenbürtig ist: Gnade und Friede sei euch vermehrt in der Erkenntnis Gottes und unseres Herrn Jesus. Diese einleitende Begrüßung gibt wenig, eigentlich gar nichts, Aufschluss über die Zuhörer. Sie verrät lediglich, dass sie selbst Christen sind.

Zu Beginn des dritten Kapitels nimmt der Autor Bezug auf einen früheren Brief des Petrus. „Dies ist nun, meine Lieben, der zweite Brief, den ich euch schreibe. Darin möchte ich eure aufrichtige Absicht wecken, indem ich euch daran erinnere, dass ihr an die Worte der heiligen Propheten der Vergangenheit und an das Gebot des Herrn und Erlösers denken sollt, das durch eure Apostel verkündet wurde.“

Es ist verlockend, diesen früheren Brief als unseren ersten Petrusbrief zu bezeichnen. Das würde bedeuten, dass der zweite Petrusbrief auch an Christen in einer oder mehreren der Provinzen Westkleinasiens gerichtet ist, die im früheren Brief angesprochen wurden: die römischen Provinzen Asia, Galatien, Kappadokien, Pontus und Bithynien. Doch wie sehr sollten wir uns auf diesen Zusammenhang verlassen, wenn wir die Adressaten dieses Briefes

betrachten? Er setzt voraus, dass Petrus im Laufe von drei oder mehr Jahrzehnten seines Wirkens nur diese beiden Briefe verfasste, wenn er überhaupt beide schrieb.

Wir wissen, dass bedeutende apostolische Persönlichkeiten bedeutende Briefe schreiben konnten, die für die Nachwelt verloren gingen. Im Fall von Paulus könnten wir nur den vorherigen Brief an die Korinther nennen, auf den sich Paulus in 1. Korinther 5, 9–11 bezieht, und den Tränenbrief, auf den sich Paulus in 2. Korinther 2, Verse 3 und 4 bezieht, sowie den Brief an die Laodicener, den Paulus in Kolosser 4 erwähnt, sofern dieser nicht unser Epheserbrief ist oder in unseren Epheserbrief integriert wurde, wie einige Gelehrte vermuten. Der Verweis des Verfassers des 2. Petrusbriefs auf die Paulusbriefe, in denen er lehrt, dass die Geduld Gottes die Menschen zur Buße führen soll, ist für ein Publikum in der Westtürkei ebenfalls etwas problematisch, denn erst in Paulus' Brief an die Römer, Kapitel 2, Vers 4, stellen wir genau diese Behauptung auf.

Verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmut? Ist dir nicht klar, dass Gottes Güte dich zur Buße führen soll? Ich möchte daher nicht zu sehr auf die Gleichsetzung der Zuhörer des zweiten Petrusbriefs mit denen des ersten Petrusbriefs eingehen, als ob es sich um eine Beziehung ähnlich der des ersten und zweiten Thessalonicherbriefs oder des ersten und zweiten Korintherbriefs handeln würde. Die Beschreibung der Zuhörerschaft in Kapitel 1, Vers 2 verdient jedoch eine gewisse Beachtung für diejenigen, die einen gleichwertigen Glauben an die Gerechtigkeit unseres Gottes und Erlösers Jesus Christus empfangen haben wie wir.

Der Autor bringt damit Wohlwollen und Wertschätzung gegenüber seinem Publikum zum Ausdruck, was stets positiv zu dessen Aufnahmebereitschaft für jedes folgende Wort beiträgt. Er unterstreicht zudem gezielt den Wert des Glaubens, wie ihn die Zuhörer von ihren Gründern erhalten hatten – ein Glaube, der die Überzeugung einschloss, dass Gott die Welt tatsächlich richten und alle nach seinen gerechten Maßstäben zur Rechenschaft ziehen wird, sowie die Überzeugung, dass die gegenwärtige materielle Schöpfung nicht der letzte und ewige Schauplatz der Existenz ist. Dies könnte den Zuhörern von Anfang an bewusst machen, dass der Glaube, den sie zunächst angenommen hatten, einen ausreichenden Wert besitzt, um sich gegen die Neuerungen von Skeptikern zu wehren, wie sie sich in die Gemeinde oder die angesprochenen Gemeinden eingeschlichen hatten.

Der Briefanfang könnte auch eine frühe Behauptung der Göttlichkeit Jesu sein, indem er von unserem Gott und Erlöser Jesus Christus spricht, wobei die grammatische Konstruktion stark darauf schließen lässt, dass der Autor sich auf eine einzelne Entität bezieht. Die Lesart im Codex Sinaiticus, „unser Herr und Erlöser Jesus Christus“, verrät vermutlich das Unbehagen eines Schreibers mit der ungewöhnlichen, wenn auch letztlich orthodoxen Formulierung „unser Gott und Erlöser Jesus Christus“. Diese Minderheitslesart sollte jedoch wahrscheinlich als eine Änderung des Schreibers abgetan werden, da sie die weniger schwierige Lesart ist.

Statt des einfachen Wortes „Grüße“ finden wir, wie in den meisten neutestamentlichen Briefen, den Wunsch nach Gnade und Frieden für die Adressaten. Die Lobpreisung der großzügigen Gunst Gottes steht natürlich im Mittelpunkt aller frühchristlichen Reden, doch sie bildet auch den Ausgangspunkt dieses Briefes, wie wir in Kapitel 1, Verse 3 bis 11 sehen

werden. Der zweite Petrusbrief versucht, einen philosophisch respektablen, aber dennoch orthodoxen Glauben zu vermitteln.

In den Händen dieses Autors steht das orthodoxe Christentum keiner populären Philosophie seiner Zeit nach und kann Kritik standhalten und beantworten, ohne jedoch seine wichtigsten Lehren aufzugeben, um diese Respektabilität zu erlangen. Der Autor geht in dieser Hinsicht unter anderem so vor, dass er die christliche Jüngerschaft als einen Prozess unaufhaltsamen Wachstums hin zu einem Leben mit allgemein anerkannten Tugenden darstellt, insofern seine göttliche Macht uns alle Dinge im Hinblick auf Leben und Frömmigkeit gegeben hat durch die Anerkennung dessen, der uns durch seine eigene Herrlichkeit und Tugend berufen hat, wodurch er uns die kostbaren und sehr großen Versprechen gegeben hat, damit wir durch diese an der göttlichen Natur teilhaben und der Verderbtheit entfliehen können, die durch die Begierde in der Welt herrscht.

Setzt all euren Fleiß und eure ganze Tat darauf an und reichet in eurem Glauben Tugend an, in eurer Tugend Erkenntnis, in eurer Erkenntnis Selbstbeherrschung, in eurer Selbstbeherrschung Ausdauer, in eurer Ausdauer Gottesfurcht, in eurer Gottesfurcht Bruderliebe und in eurer Bruderliebe grenzenlose Liebe. Denn da diese Dinge bei euch vorhanden sind und im Überfluss vorhanden sind, werden sie dafür sorgen, dass ihr in der Erkenntnis unseres Herrn Jesus Christus nicht unproduktiv oder unfruchtbar seid. Denn Menschen, denen diese Dinge fehlen, sind so kurzsichtig, dass sie blind sind und die Reinigung ihrer vergangenen Sünden aus ihrem Sinn verdrängen.

Deshalb, liebe Brüder und Schwestern, gebt euer Bestes, um eure Berufung und eure Auswahl zu sichern. Denn wenn ihr das tut, werdet ihr sicher nicht stolpern. Denn auf diese Weise wird euch der Eintritt in das ewige Reich unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus reichlich gewährt.

Der Autor beginnt mit einer Sprache, die an Inschriften erinnert, die den Entschluss einer Stadt zu Ehren ihrer Wohltäter verkünden, wie sie beispielsweise an öffentlichen Plätzen in den Städten zu finden sind, in denen die Adressaten leben. Die Wohltaten, die dieser Autor feiert, sind natürlich jene, die von Gott gewährt werden, dessen göttliche Macht uns alles im Hinblick auf Leben und Frömmigkeit geschenkt hat, der uns durch seine eigene Herrlichkeit und Tugend berufen hat, wodurch er uns die kostbaren und allergrößten Verheißungen geschenkt hat, damit ihr dadurch Teilhaber der göttlichen Natur werdet und der Verderbtheit entfliehen könnt, die durch die Begierde in der Welt herrscht. Hier in Kapitel 1, Vers 4 formuliert der Autor die Erlösung in sehr griechischen Begriffen. Erlösung bedeutet Teilhabe an der göttlichen Natur, was so verstanden wird, dass es Unsterblichkeit, moralische Vollkommenheit und Vollständigkeit einschließt.

Erlösung bedeutet zugleich, der Verderbtheit und dem Verfall zu entfliehen, die der materiellen Welt innewohnen. Der Autor führt diesen Verfall auf die Auswirkungen des Verlangens auf die menschliche Erfahrung zurück. Der Autor bezieht hier zu Beginn möglicherweise Sprache und Gedankengut der griechisch-römischen Ethik ein, um seinen Zuhörern – im direkten Gegensatz zu den Klagen der Skeptiker über den apostolischen Glauben – die Gewissheit zu geben, dass der Glaube, den sie empfangen haben, tatsächlich erleuchtet ist und ganz im Einklang mit den höchsten Idealen der griechisch-römischen Welt

steht. Für mich in meinem amerikanischen Kontext ist es völlig gegenkulturell, Verlangen als etwas Negatives zu betrachten.

Ich werde auf vielfältige Weise ermutigt, große Träume zu haben, die Freuden und Güter des Lebens zu genießen und Großes zu erreichen, so wie meine gesellschaftlich geprägten Mitmenschen Großes definieren. Ich werde mit allen möglichen Verlockungen konfrontiert, die meine Wünsche wecken sollen, sei es nach einem neuen Gerät, einem neuen Auto, einem neuen Medikament, einem neuen Getränk, einem neuen Snack, einem neuen Restaurant, einem neuen Strandresort, einem neuen Film, einem neuen Computer, neuen Küchenschränken oder einem neuen Auto. Wünsche scheinen so normal und notwendig zu sein wie das Atmen in der Welt, in der ich lebe.

Unser Autor spricht aus einer fernen Kultur zu uns, die zwar ebenso gut wie wir wusste, was Begehren heißt, aber auch kritischer und misstrauischer war, wenn es um Begehren und seine Auswirkungen auf das menschliche Leben ging. Ein allgemeiner ethischer Gedanke der griechischen und römischen Epoche lautete: Um ein durchweg tugendhaftes Leben zu führen, musste die Vernunft stets die Oberhand über die eigenen Begierden behalten.

Wer seinen Impulsen, Wünschen und Gefühlen freien Lauf ließ, gab jedoch das Streben nach den Tugenden auf, die ein lebenswertes Leben ausmachten. Die frühchristliche Ethik war nicht weniger streng. Unser Autor warnt uns, dass die Begierde in vielerlei Hinsicht zur Verfälschung von Gottes guter Welt und Gottes guter Vision für das Leben in dieser Welt beigetragen hat.

Gier führt zu nicht nachhaltigen ökologischen Praktiken, zur Unterdrückung der Schwachen, um einen größeren Anteil an begehrten Gütern zu erhalten, und dazu, anderen den Zugang zu mehr zu verwehren, damit ich selbst mehr davon habe. Sexuelles Verlangen kann Beziehungen zerstören, Beziehungen zerstören und sogar zu systematischer und gewaltsamer Viktimisierung von Menschen führen, die zu Objekten der Begierde werden. Doch Verlangen muss nicht zu so offensichtlichen Übeln führen, um zur Korruption und zum Verderben in der Welt beizutragen.

Ich vermute, dass für viele von uns die größte Bedrohung von banalen Wünschen ausgeht, die uns einfach ablenken, beschäftigen und unsere Zeit, Aufmerksamkeit und Energie rauben, damit wir nicht den von Gott vorgesehenen und für uns ausgerüsteten Fluchtweg weiterverfolgen können. So laufen wir Gefahr, bei der Katastrophe immer noch nutzlos am Ground Zero herumzutrödeln. Doch es gibt auch heilige Wünsche. Gott hat uns kostbare und große Versprechen gegeben, und der Autor möchte uns nur dazu ermutigen, uns diese Dinge zu wünschen, durch das Wirken seines Geistes in und unter uns zu Spiegelbildern der Gerechtigkeit Gottes in dieser Welt zu werden und großzügigen Eintritt in das ewige Reich unseres Herrn Jesus Christus zu erhalten, einen Platz in Gottes ungefilterter Gegenwart für immer, an Gottes Tugend und Güte teilzuhaben statt an der Verderbtheit dieser Welt.

Gottes Versprechen halten uns das vor Augen, was es wirklich wert ist, ersehnt zu werden. Wenn wir unsere Wünsche auf das ausrichten, was Gott uns versprochen hat, wird das Verlangen für uns arbeiten, anstatt gegen uns. Wir werden unsere Selbstbezogenheit, die uns im besten Fall ablenkt und im schlimmsten Fall zerstört, aufgeben und uns in Richtung Erlösung treiben lassen.

Sowohl in ihren positiven als auch negativen Aspekten bedeutet Erlösung keine sofortige Teleportation in den sicheren Hafen der Ewigkeit. Vielmehr folgt Erlösung dem Fluchtweg, den Gott gnädigerweise für uns vorgesehen hat, die wir der Verderbtheit der Begierde entfliehen wollen. In dieser Hinsicht ist die Schlussfolgerung des Autors zu diesem Absatz aufschlussreich.

Indem wir diesem Fluchtweg folgen, wird uns der Eintritt in das ewige Reich unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus gewährt, wie wir in Vers 11 von Kapitel 1 lesen. Der Autor preist Gottes gnädige Fürsorge. Gleichzeitig ruft er seine Zuhörer dazu auf, gnädig auf diese Fürsorge zu reagieren. Die Versprechen, die Gott ihnen gegeben hat, sollten eine eifrige, gewissenhafte Reaktion hervorrufen, wie der Autor in Vers 5 bekräftigt. Gerade in Bezug auf Gottes Vorsorge für die Flucht vor der Verderbtheit, die sonst das Ende der Existenz eines jeden Menschen bedeutet, sollen wir mit aller Begeisterung die Reise antreten, die uns in den Genuss von Gottes großen und kostbaren Versprechen führt, nämlich dem Eintritt in das ewige Reich unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus.

So wie Inschriften zu Ehren von Wohltätern die Handlungen der Empfänger zu ihrer Ehre zum Ausdruck brachten, so legt unser Autor dar, welche Maßnahmen die Leser weiterhin ergreifen müssen, um die Gaben und Versprechen Gottes zu ehren und die kostspielige Investition ihres göttlichen Wohltäters zu würdigen, die dies ermöglicht hat. Der Autor skizziert einen Weg, einen Fluchtplan, eine Evakuierungsrouten, auf der wir die Welt, die dem Verfall und Untergang unterworfen ist, immer weiter hinter uns lassen und uns weiter auf den Eintritt in das ewige Reich unseres Herrn Jesus Christus zubewegen, das unsere Ankunft im sicheren, ewigen Hafen markiert. Setzt alles daran, in eurem Glauben Tugend zu erlangen, in eurer Tugend Erkenntnis, in eurer Erkenntnis Selbstbeherrschung, in eurer Selbstbeherrschung Ausdauer, in eurer Ausdauer Frömmigkeit, in eurer Frömmigkeit Liebe zu den Brüdern und Schwestern und in eurer Liebe zu den Brüdern und Schwestern grenzenlose Liebe.

Denn da diese Dinge bei euch vorhanden sind und im Überfluss vorhanden sind, werden sie dafür sorgen, dass ihr in eurer Anerkennung unseres Herrn Jesus Christus nicht unproduktiv oder unfruchtbar seid. Der Autor verwendet hier ein rhetorisches Mittel, das als Sorites oder Höhepunkt bekannt ist. Der Sprecher bietet eine Kette von Konzepten an, von denen jedes ein Bindeglied zum nächsten in der Reihe ist.

Dieses Mittel ist besonders nützlich, wenn ein Sprecher einen Weg und seine Folgen darlegen möchte. Es kann als Warnung dienen, wie in Jakobus Kapitel 1, Verse 14 bis 16, wo Begierde, die empfangen hat, Sünde gebiert und Sünde, die heranreift, Tod gebiert. Es kann auch als Ermutigung dienen, einen Weg einzuschlagen, wie in der Weisheit Salomos, Kapitel 6, Verse 17 ff., wo das Streben nach Unterweisung Liebe zur Weisheit bedeutet, und Liebe zur Weisheit bedeutet, ihre Gesetze zu befolgen, und das Befolgen ihrer Gesetze bringt die Gewissheit der Unsterblichkeit, und Unsterblichkeit bringt einen näher zu Gott.

Daher ist dieses Mittel hier angebracht, da der Autor den Weg darlegt, den Gläubige beschreiten müssen, um das von Gott versprochene Ziel zu erreichen. Zum Glauben zu kommen ist nur der Anfang. Der Ausgangspunkt für diesen Evakuierungsplan.

Versorge dich inmitten deines Glaubens auch mit Tugend. Der Autor verwendet das griechische Wort arete, ein Wort, das moralische Vortrefflichkeit oder die Verpflichtung zu höchsten ethischen Standards bedeutet. Der Glaube an Jesus und seine Versprechen muss in einer ethischen Transformation Früchte tragen.

Neben dem Wachstum in der Tugend drängt der Autor auf das Wachstum im Wissen. Nicht esoterisches Wissen, sondern immer umfassenderes Wissen über den ebenso wertvollen Glauben, in den die Adressaten eingeführt wurden – von den Lehren Jesu und der Apostel bis hin zum erfahrungsbasierten Wissen, ein Leben in moralischer Vortrefflichkeit zu führen und der Gewissheit, dass dessen Nutzen die Kosten überwiegt. Der Autor denkt an die Art von Wissen, die einen Menschen befähigt, Selbstbeherrschung zu üben.

Eine Verpflichtung von zentraler Bedeutung, bei der das Verlangen die Hauptquelle der Korruption, des Verfalls und des Ruins ist, dem wir entfliehen. Darüber hinaus, so der Autor, braucht der Gläubige Ausdauer, um die Energie für diese Flucht auf lange Sicht aufrechtzuerhalten, allen Verlockungen und Ablenkungen standzuhalten und sich gegen die erstaunlichen kulturellen Kräfte zu wehren, die unserem Streben nach Selbstbeherrschung entgegenwirken. Diese Kräfte predigen täglich Selbstbefriedigung, Genusssucht und egozentrische Investitionen.

Über Ausdauer hinaus drängt der Autor auf die Pflege von Frömmigkeit und Gottesfurcht, auf ein Leben, das Gott in den Mittelpunkt stellt und das Geben an Gott als höchste Priorität betrachtet. Und natürlich ergeben sich Ausdauer und Selbstbeherrschung von selbst, wenn man sich fest dafür einsetzt, ein Leben mit Gott im Mittelpunkt zu führen. Inmitten eines solchen gottzentrierten Lebens drängt der Autor auf die kontinuierliche Pflege der Liebe zu den Schwestern und Brüdern im Haus Gottes.

Der griechische Begriff „Philadelphia“, die Liebe, die Geschwisterbeziehungen charakterisieren sollte, fand in der griechisch-römischen Ethik große Beachtung. Sie sollte sich in der Verpflichtung äußern, Ideale und materielle Ressourcen zu teilen, zum Wohle des anderen zusammenzuarbeiten statt um individuellen Nutzen zu konkurrieren, Harmonie zu bewahren und Vergehen zu verzeihen. Genau dieses Ethos versuchten die frühen christlichen Führer unter denen zu fördern, die Gott durch die Adoption seines Sohnes Jesus Christus zu Brüdern und Schwestern in der Familie gemacht hatte.

Darüber hinaus und als Krönung des Ganzen empfiehlt der Autor die Pflege der Agape, die ich als Liebe ohne Grenzen wiedergegeben habe. Die Liebe, die von nichts Äußerem abhängt, nicht von natürlichen oder spirituellen Verwandtschaftsbanden, sondern einfach einem Charakter entspringt, der endlich an dem Punkt angekommen ist, an dem er an der göttlichen Natur teilhat, von der der Autor sprach. Die göttliche Natur Gottes, der Liebe ist, gemäß 1. Johannes, Kapitel 4. Diese Bedeutung war dem griechischen Wort Agape nicht inhärent, sondern die frühen Christen griffen diesen in ihrer Welt weniger gebräuchlichen Begriff für Liebe auf und nutzten ihn als Ausgangspunkt für die Entwicklung ihres unverwechselbaren Ethos, andere zu lieben, wie Christus sie geliebt hatte.

Der Autor versichert seinen Zuhörern, dass diese Dinge, da sie euch gehören und im Überfluss vorhanden sind, dafür sorgen werden, dass ihr in eurer Anerkennung des Herrn Jesus Christus nicht unproduktiv oder unfruchtbar seid. Und laut diesem Autor ist der Anbau

dieser besonderen Früchte und deren volle und reiche Ernte alles andere als eine optionale Ergänzung des Glaubens. Er fährt fort: „Denn die Menschen, denen diese Dinge fehlen, sind so kurzsichtig, dass sie blind sind und die Reinigung ihrer vergangenen Sünden aus ihrem Sinn verdrängen.“

Das Bild der schweren Kurzsichtigkeit ist zwar vielleicht nicht das freundlichste, aber durchaus treffend. Eine der größten Bedrohungen für unsere Fähigkeit, mit aller Sorgfalt das Leben zu pflegen, für das Christus gestorben ist, ist der Alltag. Und wenn wir ehrlich sind, sind es die Nicht-Arbeiten des Alltags, die wir oft einfach mit passiver Unterhaltung und letztlich sinnlosen Ablenkungen verschwenden.

Der Autor ruft Christen dazu auf, weitsichtig zu sein, Menschen, die den Horizont des anbrechenden Tages der Wiederkunft Christi im Blick haben und ihr ganzes Leben so gestalten, dass sie an diesem Tag untadelig sind und sogar gefeiert werden. Sie sollen die Worte aus einem anderen bekannten Gleichnis hören: „Gut gemacht, du tüchtiger und treuer Diener.“ Sie sollen den Löwenanteil ihrer Aufmerksamkeit und Anstrengungen heute in Beschäftigungen und Ablenkungen investieren, die an jenem Tag keine Rolle spielen.

Wie könnte der Autor dies besser beschreiben als die schwerste Form der Kurzsichtigkeit? Der Autor fügt jedoch noch eine weitere Anklage hinzu. Wer diesen Evakuierungsweg nicht beschreitet, vergisst die kostspielige Investition, die Jesus in uns getätigt hat, um uns überhaupt erst auf diesen Weg zu bringen. Er vergisst die Reinigung von unseren vergangenen Sünden. Das Vergessen der empfangenen Wohltaten galt in der Welt des Autors als beklagenswertes Versagen.

Cicero, ein römischer Senator und Staatsmann aus der Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr., schrieb: „Alle Menschen verachten das Vergessen von Wohltaten, da sie es als persönliche Schädigung ihrer selbst betrachten, da es Großzügigkeit verhindert. Sie betrachten den Undankbaren als Feind aller Bedürftigen.“ Ähnlich formulierte Seneca ein Jahrhundert später: „Wer sich für ein Geschenk nicht revanchiert, ist undankbar, wer jedoch ein einmal gegebenes Geschenk vergisst, ist der Undankbarste von allen.“

Wer ist undankbarer als jemand, der die Gabe, die ihm eigentlich am wichtigsten sein sollte, so völlig verdrängt hat, dass er sie gar nicht mehr wahrnimmt? Die Tatsache ihrer Reinigung von Sünden, die alle Zuhörer mit Jesu Tod für sie in Verbindung bringen und daher als kostspielige Wohltat erkennen, obwohl sie im Vertrauen empfangen wurde, drängt sie auch zu der einzigen sinnvollen Antwort auf Gottes Gabe, da dieses große Geschenk erfordert, das Leben zu leben, für das diese Reinigung ursprünglich vorgesehen war. So schließt unser Autor diesen Absatz: „Brüder und Schwestern, setzt euch voll und ganz dafür ein, eure Berufung und eure Auswahl zu sichern, denn wenn ihr dies tut, werdet ihr sicher nie stolpern, denn auf diese Weise wird euch der Eintritt in das ewige Reich unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus reichlich gewährt.“ Der Autor hinterfragt unsere Vorstellungen von Erlösung und die Antworten, die wir im Kopf haben und von unseren Kanzeln predigen, auf die Frage: „Was muss ich tun, um erlöst zu werden?“ Für den Autor des 2. Petrusbriefs ist Erlösung nicht nur eine Frage einer isolierten Entscheidung; es geht darum, einer Evakuierungsrouten zu folgen.

Die Entscheidung ist wichtig, aber es muss eine Entscheidung für den Fluchtweg sein, denn Rettung und Sicherheit liegen am Ende des Fluchtwegs, nicht an seinem Anfang. Der Weg beginnt mit dem Glauben, und der Glaube führt uns auf eine Reise hin zu Christusähnlichkeit, hin zu einem Leben für andere, hin zu einer immer vollkommeneren Hingabe an Gott, damit dieser seine Ziele für uns erreichen kann und die Früchte unseres Lebens für ihn hervorbringen kann. John Wesley und die sogenannten Methodisten teilten weitgehend die Heilsauffassung dieses Autors.

Bei den frühen Methodisten bestand die wichtigste Zugangsvoraussetzung für die Gruppe darin, dem kommenden Zorn zu entfliehen. Diese Flucht war mit der lebenslangen Verpflichtung verbunden, alle von Gott bereitgestellte Hilfe und alle Gnadenmittel zu nutzen, um in Heiligkeit und Rechtschaffenheit zu wachsen. Die Mitglieder der Bewegung suchten und ermutigten einander, mit aller Sorgfalt herauszufinden, wie sie sich davor schützen konnten, Schaden anzurichten, und sich stattdessen so viel Gutes wie möglich zu tun. Dabei strebten sie nach jener zweiten Ruhe, die als Ziel des Heiligen Geistes für jeden Christen galt. Nämlich dorthin zu gelangen, wo die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten alle Handlungen und Interaktionen bestimmen.

Christus nachzufolgen bedeutete langen Gehorsam in dieselbe Richtung, nicht langes Verharren in derselben Kirchenbank. Statt die ungeschickte Frage zu stellen: „Wie viel oder wie wenig muss ich tun, um wirklich erlöst zu werden?“, fordert der Autor seine Zuhörer auf, eine anmutige Antwort zu geben. Er erklärt ihnen, dass sie ihre Berufung und Erwählung durch Gott nicht durch die Formulierung fadenscheiniger theologischer Argumente sichern können, mit denen wir uns von Gottes Weg der Rettung abwenden könnten.

Vielmehr fordert er uns auf, unsere Berufung und Erwählung zu festigen, indem wir Gottes Berufung und Erwählung leben, die uns zu Menschen macht, die in das ewige Reich unseres Herrn Jesus Christus gehören, an den Ort, wo Gerechtigkeit zu Hause ist. Dies erreichen wir, so der Autor, indem wir uns ganz dem Weg widmen, auf den uns Gottes göttliche Macht ganz natürlich und zu Recht drängt. Darin liegt für den Autor die sicherste Grundlage jeder Lehre der Gewissheit.

Wenn Sie diese Dinge tun, werden Sie auf dem Weg zu diesem Königreich sicher nicht stolpern.